

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 16

Artikel: Der Zeitvertreib
Autor: Balzli, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Diebe. Niemand verschleicht abends sein Haus. Nach alter Vätersitte verkündet der Nachtwächter noch die Stunde.

Die Berge, die das Samnaun umschließen, steigen auf über 3200 Meter. Touristisch sehr dankbar, aber nicht leicht, sind Muttler, Stammerspiz und Viz Mondin, alle mit umfassender, prächtiger Rundsicht.

Voll der mannigfaltigsten Eindrücke nimmt man von dem interessanten, eigenartigen Tale Abschied. F. V.

Der Zeitvertreib.

Von Ernst Balzli.

„Wie geht's Eurem Ruedi, Frau Imhof?“

Sie kam mir ein paar Schritte entgegen.

„Danke — recht gut. Die schlimmste Zeit wäre vorbei. Jetzt ist ihm schon wieder so wohl, daß er nicht mehr im Bett bleiben will. Ich sollte ihn schier an Händen und Füßen anbinden. Der Frühling halt!“

„So laßt ihn doch aufstehen, Frau Imhof!“

„Nein, noch nicht. Der Doktor sagt, der Bub müsse noch mindestens vierzehn Tage still liegen. Er hat Angst vor Rückfällen. Aber es ist ein rechtes Kreuz, solch wilden Buben gaumen zu müssen. Ich wollte, ich könnte ihn wieder zu Euch in die Schule schicken! So wüßt ich auch, wo er ist und was er treibt.“

„Ist er sehr ungeduldig?“

„Das nicht, nein. Aber er langweilt sich gräßlich, und ich kann ihm keinen Zeitvertreib mehr schaffen. Heute hat er fast den ganzen Vormittag geheult vor Langeweile.“

Ich studierte.

„Laßt ihn viel lesen!“ riet ich. Aber Frau Imhof klagte:

„Er mag nicht mehr. Er sagt, er stecke voll Buchstaben und Geschichten bis zum Halszäpfchen hinauf. Das letzte Bibliothekbuch hat er unter den Ofen geworfen.“

Da war freilich guter Rat teuer.

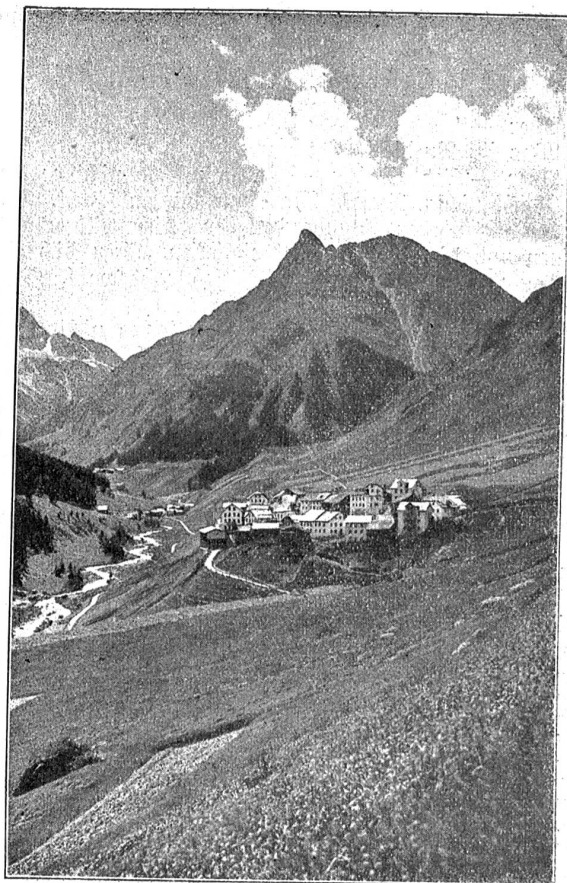
„Ich will schauen, was sich tun läßt“, versprach ich.

„Um vier Uhr komme ich noch einmal vorbei. Auf Wiedersehen!“

Im Laufe des Nachmittags hatte ich eine glänzende Idee. Nach der Schule rannte ich gleich zu Imhofs.

„Ich weiß einen Zeitvertreib!“ frohlockte ich. Die Frau sah mich ein bißchen unglaublich an. Da flüsterte ich ihr zu: „Radio!“

Sie nickte und lachte. Eine halbe Stunde später war ich eifrig mit dem Bau einer Radio-Anlage beschäftigt. Ich war gewillt, dem kranken Ruedi Imhof meinen eigenen Apparat zur Verfügung zu stellen. Als ich ihm meine Pläne entwickelt hatte, da hatte er mich aus rotgeweinten



Aus dem Samnaun: Das Dörfchen Laret.

und ein bißchen fiebrigen Augen angeschaut und dankbar angelacht.

Als Antenne benutzte ich den eisernen Zylinderofen, der hinter der Tür stand. Einen Kupferdraht widelte ich mehrmals um die vier dicken Füße des Ofens; die Erdleitung legte ich der Wand entlang in die Küche hinaus, wo ich sie am Wasserhahn angeschlossen. Schier atemlos beobachtete der Ruedi meine Hantierungen.

Nun stülpte ich ihm den einen Kopfhörer über die Ohren, den andern legte ich selbst an. Dann begann ich, am Detektor zu schrauben. Wir hörten nichts als ein scheußliches Krachen. Der Bub schnitt eine Grimasse. Eifrig begann ich zu trösten:

„Macht nichts — gar nichts! Gleich werden wir Bern erwischen — es ist doch erst zwanzig Minuten ab fünf. Bis halb sechs Uhr läuft der Sender. Paß nur auf!“

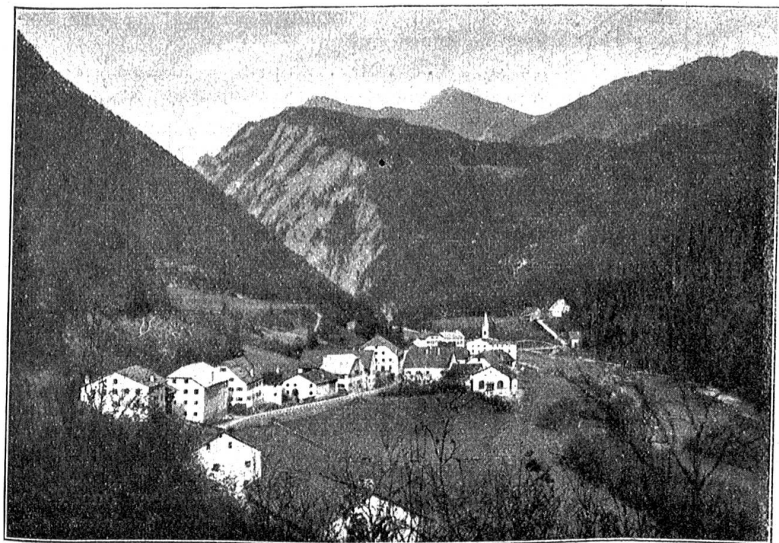
Der Ruedi packte auf. Seine grauen, weit offenen Bubenaugen starrten immerfort auf den Apparat. Ein paar feine Schweißtropfen, wohl von der Erwartung ausgepreßt, schimmerten auf seiner schmalen Nase.

Er packte umsonst auf. Der Apparat streifte. Ich mochte schrauben, drehen, kurbeln und einstellen wie ich wollte — wir hörten nichts als das Krachen der Nadel auf dem Kristall. Der Uhrzeiger rutschte unterdessen weiter, von Minute zu Minute. Auch ich begann zu schwitzen. Gleich würde die Sendezeit abgelaufen sein.

Da —

Klar und deutlich sprach eine Stimme, dicht an unsern Ohren:

„Hallo — Radio Bern! — Sie hörten „An der schönen, blauen Donau“, Walzer von Strauß!“



Martinsbruck, letzte schweizerische Ortschaft des Unter-Engadins, hart an der Cirolergrenze.

— Schluß der Emission. Auf Wiederhören um halb acht Uhr.

Nus heillos erstaunten Augen starrte mich der Ruedi Imhof an. Das war also Radio!

„Aber —“

„Was ist, Ruedi?“

„Aber — den Walzer — haben wir ja nicht gehört!“

„Macht nichts, Ruedi. Wart nur bis halb acht. Dann wirst du ein blaues Wunder erleben. Ich will pünktlich erscheinen und dir den Apparat einstellen. Freu dich einsteilen auf den Genuß. Unterdessen leb recht wohl. Schlag nichts kaput!“

Er war recht brav, der Bub, und schlug nichts kaput. Nur ein bißchen ungeduldig war er, als ich erst fünf Minuten vor dem angesagten Zeitpunkt erschien. Sogleich machte ich mich an die Arbeit. Diesmal funktionierte der Apparat tadellos. Die Spieldose kimperte den Berner marsch herunter. Andächtig lauschte der Ruedi. Und jetzt erkante wieder die helle Frauenstimme:

„Hallo — Radio Bern auf Welle 515. Sie hören einen Vortrag von Herrn Pierre D  martin, Lausanne, über „L'  me du Japon“.

Niedergeschlagen schauten der Ruedi und ich einander in die Augen. „Bech!“ seufzte ich. Da klang schon eine Männerstimme aus den Kopfhörern, weich, melodisch und geschmeidig. Wir lauschten. Aber der Ruedi verstand kein Wort und ich nicht viel mehr.

„Was ist das?“ fragte er.

„Französisch — leider. Aber wart nur bis acht Uhr. Dann kommt bestimmt etwas anderes, wahrscheinlich Musik. Willst du dich solange gedulden?“

Der Bub nickte und legte sich ins Rissen zurück. Unter dem B  gel des Telephons hervor stahl sich eine braune Haarlocke. Sie legte sich wie ein erstauntes und etwas unwilliges Fragezeichen auf die Stirn des Buben.

Ich schlich mich davon, ins Wohnzimmer hinaus. Dort las ich die Zeitung. Nach einer halben Stunde wagte ich mich wieder an Ruedis Bett. Ich sah ihn fragend an.

„Französisch — noch immer —“ meinte er.

„Ist's kurzweilig?“ forschte ich.

„Ja —“ sagte er. Aber es klang nicht sehr überzeugt.

Als ich um halb neun Uhr noch einmal nach ihm sah, war er eingeschlafen. Im rotgew  rfelten Rissen lag sein magerer, fiebriger Bubenkopf mit dem braunwilden Haar, den roten Ohren und den halb offenen Lippen. Ein wenig hastig wehten seine Atemzüge durch die Stube. Leise löste ich die Kopfhörer und schlich mich hinaus. —

Erst am nächsten Nachmittag sah ich ihn wieder. Er lachte mich fröhlich an, als ich an sein Bett trat. Der Radioapparat stand auf dem Nachttischchen.

„Hast nun etwas Schönes gehört?“

„Ja!“

„Wann? Und was?“

Er blinzelte mich an.

„Heute mittag. Zuerst sagte sie den Wetterbericht, Föhn und einige Niederschläge. Dann kamen lauter Zahlen, ich glaube, Remisenkurse oder so etwas.“

„Und dann?“

„Dann hab ich abgehängt.“

„Schade! — Item, macht nichts! Schau, in zehn Minuten beginnt die Kinderstunde. Das ist was ganz Feines. Da wird vorgelesen oder erzählt und gesungen. Freu dich, Ruedi! — Wart, ich will nun ganz haarscharf einstellen!“

Wirklich — nun hatten wir's endlich getroffen. Prachtvoll! In Bern begann ein Mann eine Geschichte zu erzählen. Wir verstanden jedes Wort, jedes H  keln und R  uspeln. Die Geschichte fing ungefähr so an:

„Eulenspiegel als Schulmeister. Einmal kam der große Schalk Eulenspiegel in die schöne und reiche Stadt Erfurt. Er hatte aber keinen Heller mehr in der Tasche, und er mußte deshalb Geld zu verdienen trachten. Da ließ er be-

kannt machen, daß er ein großer Gelehrter sei, und daß er in kürzester Frist jedermann lesen und schreiben lehren könne. Der Rat von Erfurt hatte schon oftmals von Till Eulenspiegels Streichen gehört. Nun wurde beschloßen, dem Narren auch einmal einen Bissen zu spielen, und deshalb brachten am nächsten Tag die Ratsherren einen jungen Esel in Eulenspiegels Schule

Da klopfte es an Ruedelis Stubent  r. Es klang bestimmt und doch bescheiden, laut und leise zugleich. Der Bub schaute mich groß an. Der Esel — würde er wohl lesen lernen?

„Herein!“

Die Tür ging auf, und über die Schwelle trat langsam ein großer, schwarzer Mann. Die T  rflanke noch in der Hand haltend, fragte er: „Störe ich?“

Schwer schnaufte der Ruedi Imhof auf:

„Nein — Herr Pfarrer!“

Es folgte eine recht feierliche Begrüßung. Ich kam mir ein bißchen überflüssig vor und überlegte schon, ob ich ausreißen wolle. Aber einen Augenblick mußte ich doch noch warten. Der Herr Pfarrer erklärte dem Buben, daß er einmal habe vorbeikommen müssen. Er habe vernommen, daß er schon seit Wochen krank liege, und da sei ihm eingefallen, daß der Patient wohl für einen kleinen Zeitvertreib recht dankbar sein werde.

Der Ruedi nickte und versuchte zu lächeln. Aber heimlich schielte er immer wieder nach dem Kopfhörer, der nun so gänzlich unberührt auf der Bettdede liegen mußte. Was mochte wohl der Esel in Till Eulenspiegels Schule treiben? Konnte er vielleicht schon eine Geschichte lesen oder seinen Eselsnamen schreiben?

Das Mittagsprogramm begann vielversprechend. Das Radiofräulein versprach im Wetterbericht für die nächsten vierundzwanzig Stunden lauter Sonnenschein, und der Marktbericht von Langenthal lautete sehr günstig. Man denke doch, das Pfund Schweinefleisch kostete nun schon zwei Franken zehn, und für fette Kälber wurden unglaubliche Preise erzielt!

Und nun gelangten Grammophonplatten zur Vorführung. Der Ruedi horchte auf. Seine Augen wurden seltsam groß vor Erstaunen, und sein Mund ging auseinander, daß man bis zum Halszäpfchen hinunter sehen konnte. Die Mutter schaute ihm zu.

„Was ist?“ fragte sie. Der Bub lachte.

„Man hört etwas quietschen — wie ein Mistkarrenrad — oder wie ein Meerschweinchen — und jetzt Musik — jetzt wieder Quietschen — fein, mordsfein —“

Die Mutter horchte auch einen Augenblick.

„Das ist ein englisches Lied —“ meinte sie.

Die nächste Nummer war eine Blüte deutscher Gesangs Kunst.

„Eine kleine Freundin hat nun jedermann...“

Mutter und Sohn horchten schweigend. Plötzlich riß sie dem Buben den Hörer vom Ohr.

„Um Gotteswillen — um Gotteswillen — Ruedi — gleich stell den Apparat ab! — sofort! — willst, oder muß ich selber — so! Um Gotteswillen!“

So wurde auch aus dem vielversprechenden Mittagsprogramm nicht viel.

Um vier Uhr machte der Bub den letzten Versuch. Das Zeitzeichen der Sternwarte Neuenburg war etwas Neues, aber nicht sehr Fesselndes. Dann meldete das Radiofräulein:

„Es folgt nun die Hausfrauenviertelstunde von Frau Frieda Moesch.“

Nachdem der Ruedi einige Rezepte zur Herstellung von Pudding, Mofkatornen und sauren Kalbsnieren genossen hatte, hängte er ab. Aber noch in derselben Stunde griff er zur Feder und sandte der Direktion von Radio Bern eine Ansichtskarte, die er vor Wochen für zwei Patentknöpfe eingehandelt hatte. Sie stellte ein untergehendes Schiff dar und war betitelt „Seemannslos“. Auf die Karte aber schrieb er ungefähr Folgendes:

„Geehrtes Fräulein!

Habe nun Euren Radio auch kennen gelernt. Muß Euch aber sagen, daß er mir nicht gefällt. Entweder spielt Ihr Sachen, wo man nicht hören darf, oder redet über Dinge, wo kein Mensch versteht, nicht einmal ich. Teile Euch mit, daß ich Euren Zeug nie mehr ablosen werde.

Freundlich grüßt

Ruedi Imhof, Graaggenwil.“

Lenz.

Von Max Geilinger.

Ein kleiner Junge stand am Rasen
Und aus dem holden Blütenflor
Kam froh, gleich einem Osterhasen,
Sein rosa Schwesterchen hervor.

Flink wand der Bruder ihm aus losen
Buschkröschen einen weißen Kranz;
Bald schwammen sie wie Wasserrosen
Auf seines Köpfleins goldnem Glanz.

Da staunt die Kleine, Zuckerkrumen
Im Händchen, lächelnd erdenwärts,
Und war voll Frühling, und die Blumen
Ranften ihr selig bis ans Herz.

Erwachsene ABC-Schützen.*)

Die Post hat mir das neue ABC-Buch für russische Bauern gebracht. Nicht ein ABC-Buch für Landschulen, sondern eine Fibel für erwachsene Analphabeten. Bauern und Bäuerinnen, die als Stützen und als Pioniere für das bolschewistische System arbeiten sollen, müssen lesen und schreiben lernen. Hat nicht Lenin gesagt, daß jede Köchin den Staat zu verwalten fähig sein sollte?

Mangel an Mitteln erlaubt der bolschewistischen Regierung nicht, den Ausbau des Schulwesens viel rascher zu gestalten, als dies unter dem Zarismus der Fall war. Immer noch bleibt wohl mehr als ein Drittel der Kinder ohne Schulbildung. Und doch wendet die Sowietregierung im Gegensatz zum Zarismus nicht alle dem Schulwesen zur Verfügung stehenden Mittel der Kinderausbildung zu. Denn diese kann erst nach zehn und mehr Jahren die erhofften Früchte tragen, während die Regierung heute schon überall gebildete Erwachsene braucht. In diesem Bedürfnis liegt wohl der tiefste Grund zu dem zielbewußten Kampfe gegen das Analphabetentum unter den Arbeitern und Bauern, den wir heute in Rußland beobachten.

Was enthält eine solche Fibel für erwachsene ABC-Schützen? Oder genauer: Was enthält die neue von dem russischen „Extra-Komitee zur Bekämpfung des Analphabetentums“ auf Grund eines großen Preisausschreibens geschaffene Fibel?

Das erste vor neun Jahren in der Schnelligkeit nach der amerikanischen Wortlesemethode zusammengebraute Büchlein wies nämlich recht sonderbares Geplapper auf. Dessen erste Seite bot z. B. folgendes: „Wir sind keine Popen; Popen sind keine Arbeiter. Wir sind keine Herrschaften; Herrschaften sind keine Bauern“ usw.

Die heute vorliegende Fibel atmet dagegen auf jeder Seite das ehrliche Bemühen, den Muschiks nicht nur Buchstaben beizubringen, sondern mit den Worten gleich auch eine ... man darf nicht sagen: Erkenntnis, aber doch wenigstens eine Belehrung.

Die Fibel trägt den Titel: „Der rote Aderrmann“, Verlag der Gesellschaft „Nieder mit dem Analphabetentum“ (Doloi Nigramotnost), Preis — 35 Kopeken (ungefähr 1 Franken), 96 Seiten. Das Papier ist schlecht, die Schrift deutlich und groß. Das Titelblatt, das ausnahmsweise nicht rot, sondern weiß ist, zeigt die gutbekannte untersekte Gestalt Lenins, schlicht gekleidet, eine Hand in der Tasche — ein Werktagsmann mit gesammeltem ernstem Blick. Die Devise des Buches ist einem Ausspruch von Lenin entnommen und lautet: „Die Bauernmassen müssen begreifen, daß es unmöglich ist, nach der alten Art und Weise weiterzuleben.“

Eine der ersten Illustrationen zeigt uns eine Bäuerin, die mit Hilfe eines schmächtigen Pferdchens pflügt, während eine andere Frau mit einer Gabel Mist verzettelt. Am



Ende des Büchleins sind Anmerkungen für Lehrer angebracht. Der Verfasser empfiehlt darin den Leitern der Litbeskränzchen (Litbes = Liquidation des Analphabetentums) zuerst die Aufmerksamkeit der Muschiks auf das Bild

*) Wir geben hier dem Aufsatz einer in der Schweiz lebenden Rusfin Raum, der sowjetrussische Bestrebungen für die Volksbildung objektiv darstellt.